

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

77 (30.9.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 30. September 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandacker.

Nr. 77.

Die Bonifacier.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage führte Angelo Sobia den Befehl über die in den Verschanzungen auf den Abhängen der Westseite des Felsens befindliche Mannschaft. Alessandro hielt mit einer kleinen Schaar das Thor der Landseite besetzt. Am späten Nachmittage erblickten die äußersten Posten ein paar feindliche Boote, die sich der felsigen Küste näherten. Es wurde dies dem Anführer gemeldet. „Lasset sie landen,“ erwiderte Angelo; „es sind ihrer nur wenig und es scheint, als hätten sie Lust, unsere Gefangene zu werden. Ohne Mühe stürzen wir, sobald sie heraufklettern, das kleine Häuflein in die Abgründe hinab, oder umzingeln es.“

„Wie aber,“ wandte Einer von Angelo's Untergebenen ein, „wenn hinter den hohen Felsenvorsprüngen noch mehrere feindliche Schiffe heranzögen, und den Gelandeten Nachdruck gäben. Jetzt müßt' es uns nicht schwer werden, die Landung zu hindern; wenn wir aber mit den Ausgeschifften handgemein sind und noch ein größerer Andrang hinzukommt, so würden wir am Ende doch den Kürzern ziehen.“

Angelo aber beharrte auf seiner Meinung, und die Schaar mußte sich seinem Willen fügen, daß die zwei kleinen feindlichen Boote, die zusammen kaum dreißig Mann enthalten könnten, gewiß die einzigen seien, die man von der Flotte abgesandt habe, damit sie einen Landungsplatz erspähen müßte. „Es soll,“ so rief er, „kein Einziger von ihnen zurückkehren, wenn wir sie die erste Terrasse erklimmen lassen, und uns dann über sie herstürzen, wie der Raubvogel über seine sichere Beute. Befolget meine Kriegslust; sie wird uns Ruhm und Vortheil bringen.“

Wenn man auch nicht allgemein seine Ansicht theilte, so gehorchte man ihm doch, theils weil er heut den Befehl auf diesem Posten führte, theils weil er der Rufe des allgemein geehrten Guiselmio war. Die feindlichen Krieger stiegen ungehindert aus Land, aber sie drangen zur Verwunderung der Bonifacier nicht vorwärts. Bald erkannten diese, daß der Widersprecher vorhin Recht gehabt hatte, denn nach wenig Augenblicken sah man mehrere feindliche Schiffe mit vollen Segeln um die Felsenvorsprünge so schnell daher kommen, als würden sie vom Orkan gejagt. Nun kam Schrecken über die Männer in der Verschanzung. Angelo geberdete sich wie ein Rasender und ließ Verwünschungen über Verwünschungen gegen sich selbst aus. Darüber giengen kostbare Augenblicke verloren. Vergebens rief der Wacker, der sich vor kurzem wider Angelo's Meinung erhoben hatte, zu einem stürmischen Angriff auf die Gelandeten, denn es wäre möglich, so meinte er, daß man sie noch vernichten könne, ehe die übrigen das steile Ufer gewannen; aber die Verwirrung war zu groß und man konnte um so weniger zu einem einmüthigen Entschlusse kommen, als der Befehlshaber von Sinnen zu seyn schien. Endlich sammelte sich dieser jedoch, und bekundete die Rückkehr seiner Besonnenheit dadurch, daß er zwei Boten an den Rottenführer zum nächsten Thore sandte, welche diesen um schleunige Verstärkung anzugehen die Weisung hatten.

Die Feinde waren besser darauf bedacht gewesen, die Zeit zu benutzen. Eine beträchtliche Zahl hatte sich binnen einigen Minuten ausgeschifft, und nun klimmten sie als

geübte Bergsteiger unaufhaltsam die Höhen hinauf, die Hindernisse nicht achtend, die ihnen die Natur und die Feinde in den Weg legten. Bald sahen die Bonifacier sich in ihren Verschanzungen angegriffen, und noch war ihre Verstärkung nicht erschienen. Da Verwirrung und Rathlosigkeit unter ihnen eingerissen war, so leisteten sie eben keinen kräftigen und von der Besonnenheit geleiteten Widerstand. Zudem zeigte sich ihr Führer des Postens, der ihm anvertraut worden war, nicht gewachsen. Er ertheilte einen Befehl über den andern, von denen stets der nächste den vorhergehenden aufhob. Dadurch wurde die Unordnung vermehrt, und die Feinde unterließen nicht, diese Mängel zu benutzen. Nach kurzem Kampfe wurden die Bonifacier aus ihren Verschanzungen getrieben. Die Tapfersten von ihnen blieben auf dem Platze; sie wollten die Schmach dieser Stunde nicht überleben. Die Uebrigen, unter ihnen auch Angelo, eilten in regelloser Flucht der Stadt zu, den Feind stets nahe an den Fersen. Sie waren nicht mehr weit vom Thore entfernt, als die Verstärkung, die Alessandro sandte, ihnen entgegen kam. „Wendet Euch, es ist Alles verloren!“ So riefen die Jächtigen und rissen die zuziehenden Freunde in ihre Flucht hinein. In wilder Eile und Verwirrung stürzten die Verfolgten dem Thore zu. Die Brücke wurde niedergelassen, die Pforte öffnete sich, die Besiegten drängten sich in die Stadt, aber ihnen auf dem Fuße folgten die Feinde. Der Schreck hatte sich der Wache in so hohem Grade bemächtigt, daß man nicht einmal das Fallgatter herunter gelassen hatte. Die Arragonier sind in der Stadt!“ Dieser Schreckensruf hallte von Straße zu Straße und steigerte die Angst und Bestürzung der überraschten Bewohner auf das Höchste. Alles eilte aus den Häusern. Viele Bürger hatten sich in der Hast mit Waffen versehen, wie sie die Noth ihnen darbot, denn die drohende Gefahr ließ nicht Zeit zu einer ordnungsmäßigen Wappung. Der heranwogende dichte Knäuel von Menschen aller Stände mit der verschiedenartigsten Wehr versehen, hemmte die Flucht der Geschlagenen. Sie mußten nun Stand halten und in der engen Gasse unweit des westlichen Thores entbrannte ein wüthender Kampf. Jetzt eilten Guiselmio Sobia, Orlando und mehrere Patrizier an der Spitze von Bewaffneten von verschiedenen Seiten herbei und stürzten sich mit solcher Gewalt auf die Arragonier, daß diese die erzwungenen Vortheile nicht länger behaupten konnten. Um nicht Alle gefangen zu werden, oder als nutzlose Opfer zu fallen, zogen sie sich eiligst, aber fechtend und in geschlossenen Reihen wieder zum Thore hinaus, sich begnügend, den Bonifacier einen Schreck eingejagt und ihnen gezeigt zu haben, daß die Eroberung ihrer festen Stadt kein Ding der Unmöglichkeit, sondern vielmehr sehr wahrscheinlich sei, wenn man von mehreren Seiten zugleich angreife und mit größerem Nachdruck stürme, als ein so kleiner Haufe im Stande sei. Doch ließ das Wagniß der Kühnen nicht ohne allen Verlust für sie ab. Einige von ihnen wurden in der Hitze des Kampfes, der unter dem Thore noch einmal heftig entbrannte, von den Reihen ihrer Kampfgenossen getrennt; ein Theil dieser Unglücklichen fiel sogleich unter den Schwertern der ergrimmten Bonifacier, ein anderer entfloh, da zum Durchschlagen keine Möglichkeit vorhanden war, nach ver-

schiedenen Richtungen, wo jeder Einzelne nur einen Ausweg offen sah, aber bald stürzten Verfolger mit wüthendem Geschrei hinter ihm her.

Als die drohendste Gefahr glücklich abgewendet war, überlegte Guilelmo einige Augenblicke, ob er die Zurückgeschlagenen bis vor das Thor verfolgen sollte, um sie vielleicht gänzlich aufzureiben; aber er konnte nicht wissen, ob sich nicht unterdessen noch eine beträchtliche Zahl Arragonier ausgeschifft und in Hinterhalt gelegt hatte. Seinem Schwanken machte der Zufall sogleich ein Ende. Da erdote von der Seite des Hafens her ein schnell wiederholter Hörnererschall durch die Lüfte, der nichts anders als ein Nothruf war. Da mußte der tapfere und besonnene Befehlshaber froh seyn, daß hier die größte Gefahr beseitigt war, und er sich nun dorthin begeben konnte, wo seine Gegenwart erfordert wurde. Er rief Orlando zu sich heran, und trug ihm auf, die Ordnung an diesem Plage völlig herzustellen; dann eilte er mit seinen Schaaren dem Hafenthore zu.

Orlando bedurfte nur noch wenig Zeit, um dem erhaltenen Befehle vollkommen zu genügen. Die hinausgeschlagenen Feinde entfernten sich in schleunigem Rückzuge; das Thor wurde verammelt, die Brücke aufgezogen und in kurzen Zwischenräumen Wachen aufgestellt, so daß die Stadt von dieser Seite keinen Ueberfall zu fürchten hatte. Indem der thätige und einsichtsvolle junge Krieger noch mit einigen Anordnungen beschäftigt war, hörte er ein wildes Geschrei in seiner Nähe. Er wandte sich und sah einen flüchtigen Mann, der wahrscheinlich in seinem Versteck aufgefunden worden war und nun verfolgt wurde. Der Unglückliche war ohne Schwert, das ihm vielleicht auf der Flucht entfallen war. Zwei Bonifacier aus der untern Volksschicht, beide mit Speißen bewaffnet, schienen mit einander zu wetzeln, wer ihn zuerst einholen und durchbohren würde. Orlando, stets menschlich gesinnt gegen unschuldig gewordene Feinde, folgte in diesem Augenblicke nur dem Zuge des Mitleids. Mit Windesschnelle flog er herbei und erreichte den Verfolgten, als dieser eben erschöpft zu Boden stürzte. Mit vorwärts gehaltenem Schwerte stellte er sich neben ihn und rief den Verfolgern mit gebieterischer Stimme zu: „Haltet an und wagt es nicht, diesen Arragonier zu verfolgen. Den wehrlosen Feind zu morden ist keine Tapferkeit, sondern Barbarei. Ueberlastet mir diesen Mann als Gefangenen und holt Euch morgen von mir ein Lösegeld für ihn. Ihr kennt mich doch?“ „Et wie sollten wir nicht,“ erwiderte der Eine von diesen Weiden; „müßten wir doch erst heute nach Bonifacio gekommen seyn und nicht gesten mit Euch zusammen am Pharus gekämpft haben, wenn Ihr uns noch unbekannt wäret. Wollt Ihr diesen arragonischen Hund in Schutz nehmen, so mag er leben. Bist Du damit zufrieden Nicolo?“

„Meinetwegen; um so mehr, als uns der Patrikler ein Lösegeld geben will,“ entgegnete der Andre und Beide ließen von dem Verfolgten ab und verschwanden bald in einer Nebengasse. Dieser erhob sich und sprach: „Wenn mein Ohr mich nicht täuschte, so hat mir die Stimme meines großmüthigen Retters einen Bekannten verrathen.“

„Ha! Gabriello di Casate!“ rief Orlando überrascht, „seld Ihr es? Dank dem Zufalle, der Euch mir in die Hände führte! Er ließ mich unbewußt eine Schuld abtragen. Ihr habt nun eine ehrenvolle Gefangenschaft zu gewärtigen und für Euer Leben nichts zu fürchten. Hätte ich die Freiheit nach eurem Willen zu schalten, ich würde Euch Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber meine Dankbarkeit muß hier einer höhern Pflicht nachstehen.“

„Es sei fern von mir, Euch in dieser wankend machen zu wollen,“ versetzte Gabriello; „Ihr habt ohnedies schon mehr an mir gethan, als ich an Euch: ich gab Euch nur die Freiheit, die ich Euch vorzuenthalten sein Recht hatte,

Ihr habt mir das Leben gerettet, das dem Kriegsgebrauch zufolge Euch oder jenen Leuten verfallen war, und auf das ich fast verzichtet hatte, nachdem mein Schwert zerbrochen.“

Es erfolgten zwischen Beiden nun gegenseitige Fragen und Erklärungen. Orlando erfuhr, daß sein Bruder seit jenem Auftritte in Casate mit Gabriello zerfallen und von ihm mit unverkennbarem Groll geschieden sei. „Es that mir leid,“ fügte der korbische Edelmann seiner Erzählung hinzu „ein Freundschaftsband zerrissen zu sehen, das von meiner Seite durch das Gefühl der Erkenntlichkeit geknüpft wurde. Aber ich konnte den Grundsätzen Alessandro's nicht huldigen, wenn ich auch der Partei anhing, welcher er ergeben war.“

Während auf dieser Seite die dringendste Gefahr von der Stadt abgewendet worden war, entbrannte am Hafen ein eben so heftiger Kampf, als der eben geendete und minder glücklich für die Belagerten war sein Ausgang. Unterrichtet davon, daß die Bonifacier auf der Landseite vollkommen beschäftigt waren und ihre Hauptmacht dahin gerichtet hatten, ließ Alfons seine Schiffe gegen den zwar gut besetzten, aber schwach vertheidigten Hafen rücken. Es gelang ihm, sich nach einem stürmischen Angriffe des dem Pharus gegenüber liegenden Thurmes zu bemächtigen, und so den Eingang in den Hafen zu erzwingen. Ein großer Theil der städtischen Fahrzeuge, und die Wein- und Kornbehälter, die sich am Ufer befanden, fielen in seine Hände. Er eilte, seine Vortheile noch weiter zu verfolgen, und ließ sogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt sich anlegen; denn die Felsen, auf denen sie ruht, sind ausgehöhlet, und erlauben den Fahrzeugen in die Grotten einzudringen. Die Catalanes, die Kerntruppen in dem Heere des Königs, suchten nun vor den Mastkörben aus, die Mauern zu erklimmen. Doch diese fielen sich nun mit Bewaffneten. Denn in dem verhängnißvollen Augenblicke war Guilelmo mit seiner Schaar herbeigeeilt. Zu seiner Bestürzung sah er, welche reißende Fortschritte der Feind in so kurzer Zeit gemacht hatte. Aber er war der Mann nicht, der sich durch ein Unglück, mochte es auch groß seyn, sogleich außer Fassung bringen ließ, und von Muthlosigkeit ergriffen, voreilig Alles verloren gab; er hatte vielmehr die Geistesgröße Derer, in deren Seele grade dann, wenn Alles um sie her verzagt, der großartigste Gedanke aufblüht, die durch ihre Standhaftigkeit dem zürnenden Schicksal dennoch eine Gunst abtrogen, aus dem verheerenden Sturme das retten, was noch zu retten ist, und so das schon wankende Gebäude, das sie schürmen, in seinem Sturze aufhalten und durch neue Stützen wieder besetzen. So hatte auch Guilelmo, wenn er gleich im ersten Augenblicke bei dem Anblicke des ungeheuren Verlustes den Schreck seiner Befährten theilte, doch schon in dem nächstfolgenden die Besonnenheit und den Muth wieder gewonnen, die in den Stunden der Gefahr den großen und starken Mann bezeichnen, ihm die unbedingte Herrschaft über kleinere Geister gewinnen und ihn bald die Mittel finden lassen, das heranschreitende Verderben zu beschwören. Sein umsichtiger Blick erkannte sogleich, was Noth that. Er vertheilte seine Streiter wo sie hingehörten und weckte durch entflammende Worte ihr Ehrgefühl. „Es ist viel für uns verloren,“ rief er; „aber unsre Tapferkeit und Ausdauer kann Alles wieder erringen. Die größte Gefahr für uns liegt in dem von der Verzagttheit erzeugten Wahne, daß wir zu schwach zum ausreichenden Widerstande seien; in der Uebermacht unsrer Gegner liegt sie nicht.“

Seine Worte, mehr aber noch sein Beispiel bewirkten Wunder. Mit Löwenmuth kämpften die Bonifacier und ihrer ungeheuren Anstrengung gelang es, dem Feinde, der mit erneuten Streitkräften gegen das Hafenthor stürmte, das Eindringen zu wehren und ihn endlich zurückzutreiben.

Die einbrechende Nacht machte dem mörderischen Kampfe ein Ende. Alfons hatte zwar trotz der vielen Opfer, die ihm dieser heiße Tag gekostet, die gehoffte Eroberung nicht vollendet, aber er war seinem vorgestekten Ziele doch um einen beträchtlichen Schritt näher gekommen; denn der Hafen blieb in seiner Gewalt und auf der Landseite hatte er nun auch festen Fuß gewonnen. Jetzt konnte er die Stadt enger einschließen und die Bedrängnisse der Belagerten erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Furchtbare Lage und große Geistesgegenwart.

Vor Kurzem waren der Zollinspektor zu Aberythweth, Mr. J. Miller, sein Neffe und zwei Geologen von Profession auf einer wissenschaftlichen Excursion begriffen, um einige Felsenschichten in den Klippen zwischen Aberythweth und Lanrhydd zu untersuchen. Sie nahmen ihren Weg entlang einer schmalen Felsenkante am Abhange der Klippe, ungefähr 120 Fuß über der Meeresfläche. Der Zollinspektor und die beiden Geologen waren eben um eine Ecke geschritten und der Neffe folgte ihnen auf dem Fuße, als der Felsen, der seit Jahrhunderten nicht gewankt, plötzlich unter ihm abbrach; der junge Mann stürzte, mit dem Gesichte seawärts gekehrt, erfaßte aber im Fallen mit der einen Hand die Felsenkante unter seines Onkels Füßen und streckte zugleich die andere diesem entgegen; der Zollinspektor ergriff sie rasch und fest und hielt seinen Neffen auf diese Weise fünf volle Minuten in der Schwebe, nur mit großer Schwierigkeit seinen Stand behauptend, da die Firste an dieser Stelle nicht mehr als sechs Zoll breit war. Jetzt trat eine athemlose Pause ein, während welcher Mr. Miller auf eine Felsenjacke etwa 90 Fuß unter seinem Standort stierte, auf welcher der unglückliche Jüngling im Fallen nothwendigerweise zerschmettert werden mußte. Endlich faßte er einen Entschluß und sagte mit möglichster Ruhe: „Tom, ich sehe bloß einen Weg — entweder ich rette Dich oder ich sterbe mit Dir zugleich“, dann befahl er dem jungen Mann mit fester Stimme seinen Halt am Felsen loszulassen; der Neffe folgte mechanisch dem Befehl mit einem schwachen „Ja, Onkel.“ In diesem fürchterlichen Augenblick sprang Mr. Miller horizontal vorwärts, seinen Neffen, dessen Hand er noch immer hielt, mit sich reisend; und so groß war die Kraft, womit er sprang, daß in Folge des Ruckes sich beide im Fallen mehrere Male überschlugen. Mit Blitzesschnelle verschwanden sie unter den schäumenden Wellen der hochstehenden See, unberührt von der drohenden Felsenjacke, die ziemlich sechs Fuß über die Stelle hinausragte, wo der junge Mann in der Schwebe gehangen hatte. Zur unaussprechlichen Freude ihrer Befährten, welche für den Augenblick wie betäubt dastanden, tauchten die beherzten Männer alsbald, etwa zwanzig Schritt von der Klippe, aus der Tiefe empor, mit kräftigen Armen die Flathen zerschneidend und nach einem etwa sechzig Schritt entfernten Felsen ruderdend, auf dem sie nach wenigen Minuten glücklich landeten, von wo aus sie ihren ängstlich harrenden Freunden ein dreimaliges Hurrah zuriefen. Letztere wollten zu ihrer Befreiung von dem Silande ein Boot herbeiholen, konnten aber wegen der Lücke, die durch das Losbrechen des Felsenblocks in der Firste entstanden, auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, nicht zurückkehren und mußten wohl über drei Stunden weiter vorwärts wandern, ehe sie ihren schmalen Pfad verlassen konnten. Unterdeß hatten sich die beiden Geretteten nochmals den Wellen anvertraut, waren bis zu einer erklümmbaren Stelle der Klippe geschwommen, und nachdem sie dieselbe glücklich erstiegen, nach Lanrhydd zurückgekehrt, wo sie abgerechnet den Verlust ihrer Hüte und einige Schrammen und Wunden mit den Geologen wohlbehalten wieder zusammentrafen.

Urban's Lustreise.

Paris. Der Lustschiffer Urban, welcher am 2. September 6 Uhr Abends von Marseille abging, gelangte nächsten Morgen um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr nach Stubliu, in der Nähe von Turin. Urban erzählt folgendermaßen diese seltsame Reise: Am 2. September 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends gieng ich von dem Chateau des Fleurs ab, gegen 8 Uhr durchschritt ich den Wald von Esterel; ich erforschte, daß ich 4000 Metres hoch war. Die Witterung war kalt und trocken, mein Thermometer stand auf 4 Grad unter Null. Der Wind kam von SüdOst und trieb mich in der Richtung von Nizza.

Ich war während zwei Stunden von lichten Wolken umgeben; mein Pelz reichte nicht hin, mich gegen die Kälte zu schützen, von der ich besonders an den Füßen litt. Ich entschloß mich dennoch, meine Reise fortzusetzen und die Alpen zu überschreiten, von welchen ich nicht mehr sehr weit entfernt war. Die Kälte nahm zu, der Wind wurde regelmäßig, der Mond leuchtete mir wie die Sonne am hellen Tage. Ich war am Fuße der Alpen; der Schnee, die Wasserfälle, die Bäche glänzten; die Abgründe, die Felsen bildeten schwarze Massen, welche als Schatten diesem großartigen Wilde dienten. Der Wind verhinderte einen regelmäßigen Gang; ich war genöthigt, mich niederzulassen und in die Höhe zu steigen, um die sich unaufhörlich darbietenden Felsenspitzen zu übersteigen. Es war 11 Uhr Abends, als ich auf dem Gipfel der Alpen ankam; der Himmel wurde frei, mein Gang regelmäßig. Ich dachte alsdann an mein Nachtlager.

Ich war 4600 Metres hoch; ich war gezwungen, meine Reise fortzusetzen und Piemont zu erreichen, ich sah nichts als ein Chaos vor mir, und es war unmöglich, mich hier niederzulassen. Nachdem ich gegessen, fiel mir ein, meine Flasche wegzwerfen, damit, wenn einst ein kühner Reisender sich auf diesen Felsen niederlasse, er ein Zeichen finde, daß schon ein Anderer vor ihm die unwirthlichen Regionen durchkreift hat. Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens befand ich mich über dem Berge Viso, den ich von einer früheren Reise in Piemont kannte. Der Po nimmt hier seinen Ursprung. Ich erkannte seine Lage wieder und entdeckte seine herrlichen Ebenen. Ehe ich diese Gewißheit hatte, hätte mich ein seltsamer Schein, den der Mond auf die Wolken und den Schnee warf, beinahe zu dem Glauben verleitet, daß ich mich über der See befände. Indessen hatte der Ostwind nicht aufgehört zu wehen, und meine Beobachtungen bewiesen mir, daß ich nicht über dem Meer seyn konnte. Die Sterne kamen meinem Compass zu Hülfe, und ich erblickte den Mont-Blanc, dessen Lage mir die Gewißheit gab, daß ich mich Turin näherte. Der Mont-Blanc, welchen ich zu meiner Linken hatte, überragte alle Wolken und glich einem ungeheuren Krystall, der tausend Feuer auswarf.

Um 2 $\frac{3}{4}$ Uhr bemerkte ich deutlich an dem Mont-Viso, daß ich mich in der Nähe von Turin befand, und ich beschloß, herunterzusteigen, was ich auch ohne alle Schwierigkeiten in Ausführung brachte. Ich landete nicht weit von einer großen Meierei; Hunde bellten mich an. Ihr Scheul rief die Bauern herbei, welche über meine Ankunft mehr erstaunt als erschrocken waren, und mir bescheinigten, daß es 2 $\frac{1}{2}$ Uhr des Morgens sei, und daß ich mich in dem Dorfe Pion-Forte bei Stubliu, 6 Kilometer von Turin befände. Morgens 9 Uhr kam ich in Turin an, schrieb sogleich an meine Freunde, um dieselben zu beruhigen, hoßte mir einen Paß bei unserem Gesandten und wohnte dem Gottesdienst zu Ehren Carl Albert's bei. Abends im Theater konnte ich nicht umhin zu gedenken, daß ich Abends vorher zur selben Stunde 140 Meilen weit im Chateau des Fleurs zu Marseille gewesen war.

Das Glück des Armen.

Ach, geht mir mit des Reichen Glück,
Worin denn ist's zu finden?
Man sieht oft herbes Mißgeschick
Mit Schätzen sich verbinden,
Wie mancher Krösus geht umher,
Die Stirne voller Falten,
Und ihn umringt der Sorgen Meer,
Die ewig um ihn walten.

Das Steigen und das Fallen macht
Der Aktien und Papiere,
Indeß der Arme dazu lacht,
Capitalisten irre.

Der reiche Kaufmann ist besorgt,
Ob ein Geschäft mißlinge,
Der Arme, der nicht leiht noch borgt,
Ist ewig guter Dinge.

Der Bucherer hat ausgeliehn
Zu tüchtigen Procenten,
Doch quälet stets der Kummer ihn:
Wie wird die Sache enden?
Wird endlich nicht das Kapital
Sammt Zinsen geh'n verloren —

Den Armen, dessen Kasse schmal,
Läßt Solches ungeschoren.

Der Reiche lebt in ew'ger Pein,
Brand broht und Hagelschaden,
Verderben kann ihm bald der Wein,
Bald des Getreides Saaten,
Es kann ihm fallen all sein Vieh
An einem bösen Tage —
Fürwahr, der Reichthum ist wohl die
Älterbetrüßte Lage!

Der Reiche setzt sich zu Tisch,
Um Bektes zu verzehren,
Confect erscheinet, Braten, Fisch
Und was er mag begehren,
Champagner- und Burgunderwein,
Sie schäumen in Pokalen;
Kann man ein Glück sich, sagt mir, ein
Größeres Glück sich malen?

Ach, da kommt die Indigestion
Voll Qual am andern Tage;
Es stößt des Glückes armer Sohn

Nichts aus, als bittere Klage,
Er hat den Magen überfüllt,
Der Schmerz, er will ihn tödten
Und alle Medicin nur stillt
Die Pein mit schweren Nöthen.

Da lob ich mir den Armen doch!
Der beste Koch ist seiner,
Denn Hunger ist der beste Koch,
Das längerte noch Keiner.
Des Wassers klarer, seltscher Trank
Verwirrt nicht sein Gehirn
Und heiter bleibt sein Leben lang
Und unbewölkt die Stirne.

Die Arbeit hält ihn stets gesund,
Gesund ist stets sein Schlummer,
Bei Arbeit ist er fröhlich und
Ihn peiniget kein Kummer,
Die Tage gehen rasch dahin,
Sie fliehen voller Eile
Und wie den Reichen, plaget ihn
Niemand die Langeweile.

Die Untheilbarkeit.

„Theilen Sie mir doch, mein bester Herr“,
Sprach Kaltst zum Gehalz Kitt,
„Ihre werthe Meinung mit.“ —
„Ich“, sprach dieser, „theilen? — Nimmermehr!“

Leidenklage.

Wie traurig doch mein Kitt sein Weib zum Grab begleitet,
Die Thräne ihm im Auge steht,
Gewiß hat ihm ihr früher Tod viel Schmerz bereitet!
O nein, sie starb ihm nur zu spät. —

Miscellen.

× Erprobtes und wohlfeiles Mittel gegen
das Zahnweh. — Schwefelsaures Eisen, 10 Gran, wird
in einem Quentchen Wasser gelöst und von dieser Auflö-
sung mittelst eines Haarpinzels in den hohlen Zahn gethan.
Die Schmerzen werden bald nachlassen, und muß so oft
wiederholt werden, als dieselben wiederkehren. Dieses Mit-
tel hat vor allen andern den Vorzug: die Zähne werden
conservirt, während sie durch Kreosot und ätherische Oele
mürbe gemacht und zerstört werden. (Dd.)

× Curiosum. Auf der gegenwärtig in Berlin
stattfindenden Gewerbeausstellung im Kroh'schen Stablissem-
ent nimmt ein scherzhafter Beweis der vorgeschrittenen
Kunstfärberei die Neugierde der Besucher lebhaft in Anspruch.
Ein lebendes Kaninchen sowie ein Kanarienvogel, beide
im schönsten Rosenroth prangend, springen
und häpfen munter in ihren Käfigen umher!

Maritäten Kästlein.

○ Woher stammt Complimentiren. Von com-
plete mentiri (vollständig lägen).

○ In letzter Zeit ist die Cholera auch unter den Bräu-
fen eingewichen: sie leiden wenigstens, wie die Urwählerzei-
tung mittheilt, an häufigem Erbrechen.

○ Werthvolle Randbemerkung. Bei der
Versteigerung der Bibliothek eines angesehenen Gelehrten
ward von dem Ausrufer auch ein Buch mit dem Besitze
ausgeboten: „Es enthalte Randglossen von des Gelehrten

eigener Hand.“ Es ward hoch hinaufgetrieben. Als der
glückliche Käufer nun nachsah, fand er die einzige Bemerk-
ung: „Das Buch ist nicht des Lesens werth.“

○ Man nannte Jemand einen Narrenkönig. „Wollte
Gott, ich wäre dies!“ versetzte er, „da hätte kein Monarch
so viele Unterthanen wie ich.“ —

○ Von Dr. Jeremias Wagener ist bei Gerhard
in Berlin ein „Lehrbuch der Reaktion“ erschienen für
„Reaktionäre, und solche, die es sind, seyn wollen und seyn
— müssen,“ durch welches einem eben so tief als allgemein
gefühlten Bedürfniß unserer Zeit abgeholfen und ein wah-
rer Curtiuschlund unserer Literatur ausgefüllt wird. Die-
ses Buch sollte in keiner christlichen Haushaltung fehlen.

Bildrathsel.



m 0000 0000



Bogogryph.

Mit — ä — verschafft es Freud' und Lust,
Strömt zart der Klang aus voller Brust;
Mit — e — zerstört es Stadt und Land,
Nimmt es die Flamme frech zur Hand.